

Heimat Schollen

Nr. 6 / 1952

Heimatkundliche Beilage zum Melunger Tageblatt · Aus Geschichte, Heimatkunde und Volkstum

22. Jahrgang

Zur 600-Jahrfeier in Guxhagen

Von Christoph Weber, Münster i. W. (aus Guxhagen)

Die größte Landgemeinde oder das drittgrößte Gemeinwesen des Kreises Melungen, Guxhagen, begeht vom 5. bis 8. Juli die Feier seines 600-jährigen Bestehens. Damit ist nicht gesagt, daß Guxhagen erst 600 Jahre alt sei; es feiert vielmehr das Jahr, in dem es zum ersten Mal in der Geschichte erwähnt wird. Es ist aber sicher anzunehmen, daß es so alt ist wie das Kloster Breitenau, das im Jahre 1113 von Graf Werner von Grüningen gegründet und im Jahre 1119 mit Mönchen aus dem damals sehr angesehenen Benediktinerkloster Hirsau im Schwarzwald besetzt wurde. Auch damit gehört es noch nicht zu den ältesten Siedlungen des Kreises Melungen. Orte wie Altschhausen, Altmorschen, Bergheim, Böddiger, Dagobertshausen, Felsberg, Gensungen, Grebenau, Heinebach, Heflar, Hilgershausen, Körle, Malsfeld, Melgershausen, Melungen, Mörshausen, Niedermöllrich, Niedervorschütz, Pfieffe, Wolfershausen sind vor 1113, z. T. lange vor 1113 entstanden. Der älteste Ort im Kreise Melungen ist wahrscheinlich Büchenwerra, das ich persönlich auf den heiligen Kilian am Ende des 7. Jh. zurückführen möchte.

Wenn wir aber an die vorgeschichtlichen Siedlungen denken, so kommt der Landschaft an der unteren Oder um Meaden und Gudensberg ein viel höheres Alter zu als der Gegend um Breitenau und Guxhagen. Wäre aus der 1309 vom Landgrafen Johannes geplante Stadtgründung am Zusammenfluß des Schwarzenbaches und der Fulda etwas geworden, wofür der Landgraf bereits 200 Hufen Ackerland und 100 Hufen Wald vom Abt Siegfried von Breitenau gekauft hatte, dann wäre die Entwicklung Kassels und Guxhagens wohl anders gelaufen.

In einer Urkunde vom 20. April 1352 wird Guxhagen zum ersten Mal erwähnt. Kuckushain wird es genannt. Wir würden heute sagen Kuckushain. Ein Bewohner von Kuckushain, Werner Kuckfuß, schenkt dem Kloster Breitenau eine Hufe Land, das sind rd. 25 Acker, damit die Mönche für sein und seiner Vorfahren Seelenheil beten sollen. Schon in dieser Urkunde zeigt sich die Verbundenheit Guxhagens mit dem heutigen Kreise Melungen. Die Hufe lag in Büchen-

werra und war vom Vater des Stifters von den Herren von Felsberg käuflich erworben worden. Die beiden Hauptzeugen Hermann Riedesel und Heinrich von Hundelshausen waren in Melungen ansässig, ebenso ein dritter Zeuge Werner von Schlutwindsdorf, dessen Familie aus Spangenberg stammte. Ein weiterer Zeuge Dopplo von Runen war wahrscheinlich aus Felsberg.

Nur 5 Jahre später, im Jahre 1357, einigen sich Landgraf Heinrich II. und sein Sohn Otto mit dem Abt von Breitenau über das Gericht in Guxhagen und Ellenberg. Zu diesem Gerichte gehören noch Breitenau und später auch

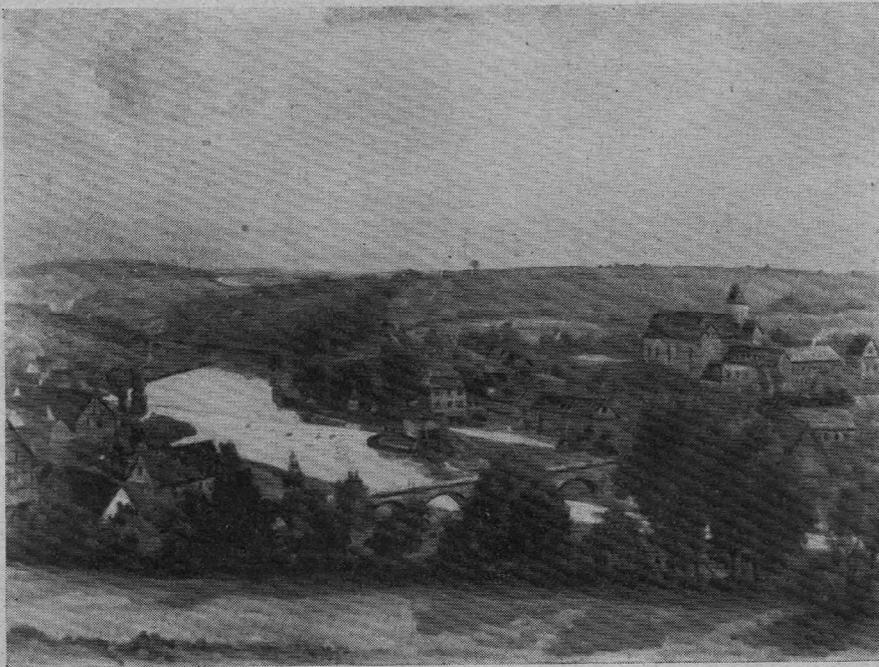
Büchenwerra und schließlich gegen Ende des Mittelalters die Höfe Jahre und Schwerzfurt zwischen Melungen und Malsfeld. Nach den Abmachungen zwischen Landgraf und Abt verblieb dem Abt die niedere

Gerichtsbarekeit, während sich der Landgraf den Blutbann, also das Hochgericht vorbehielt, das in der „Szente zu Kuckushain“ abgehalten werden sollte. Man hat hieraus auf ein altes Zentgericht Guxhagen schließen wollen. Dem ist aber nicht so. Das Ger-

icht, weil es für die Orte Breitenau, Guxhagen, Büchenwerra und Ellenberg die Befugnisse eines Zentgerichtes hatte. Es ist offenbar aus dem alten Grundherrschafts- oder Immunitätsgericht Breitenau hervorgegangen. Den Vorsitz im Zentgericht (später Rügegericht) Guxhagen übernahm gegen Ende des Mittelalters der Schultheiß von Melungen, der zu den Gerichtssitzungen mit dem Bürgermeister und zwei Schöffen aus Melungen nach Guxhagen fuhr.

Die weiteren Urkunden, die uns aus dem Mittelalter über Guxhagen erhalten sind, geben uns lediglich einige Namen von Guxhagener Einwohnern bekannt, im übrigen sind sie von belanglosem Inhalt. 1415 hören wir vom Oberhof, dem Cal- oder Meierhof, 1520 erfahren wir den Namen des Pächters der Guxhagener Mühle. 1415 gab es nur einen Oberhof, 1579 waren es zwei, heute sind es drei, die durch Teilung des einen von 1415 entstanden sind.

Beachtenswert sind zwei Urkunden von 1500 und 1503. Sie berichten uns von einer für die damalige Zeit sehr rei-



Breitenau-Guxhagen

Nach einem Gemälde von Kunstmaler Scholz, Guxhagen

chen Familie in Guxhagen: Gonz Scheffer, von dessen Sohn Klaus Scheffer das sog. Lichtenauer Testament von 1554 stammt, das Heinrich Kuppel seinem Spiel „Die Michaelisbraut von Guxhagen“ zugrunde gelegt hat, worüber in diesem Blatt besonders berichtet wird.

Im Oktober 1527 wird das Kloster Breitenau aufgehoben; die Mehrzahl der Mönche wird mit Getreide abgefunden. Guxhagen wird damit eine selbständige Gemeinde. Über die Vorgänge bei der Einführung der Reformation in Guxhagen sind wir nicht unterrichtet. Das Kloster geht mit seinen Besitzungen in das Eigentum des Landgrafen über. Im Salbuch von 1579 sind die Ländereien des Klosters zusammengestellt. Für Guxhagen finden wir darin 74 Namen mit ihrem Besitz an Häusern, Gärten, Äckern und Wiesen, die sie in Erbleihe haben. Der größte Teil des Klostergutes wurde zu einer Staatsdomäne Breitenau zusammengefaßt. Hierfür wurde die romanische Klosterkirche durch Einziehen von Zwischendecken in einen Fruchtspeicher umgebaut; das Erdgeschloß wurde Pferdestall; die Seitenschiffe und seitlichen Chöre wurden abgebrochen und damit eins der schönsten mittelalterlichen Baudenkmäler Niederhessens zerstört.

Landgraf Moriz, der Gelehrte (1592—1627), wollte in Breitenau wieder einmal eine Stadt gründen, ein hessisches Köln, aber die Verhandlungen mit den Kölner Kaufleuten zerschlugen sich ebenso wie der Versuch, 630 Bürger aus verschiedenen hessischen Städten in Breitenau anzusiedeln. Dann versuchte er, das Kloster in ein Lustschloß umzuwandeln, baute ein Herrenhaus, einen Marstall, eine Jägerei und zahlreiche Wirtschaftsgebäude und legte Lustgärten, Fischteiche und einen Springbrunnen an. Dies alles fiel dem 30jährigen Krieg zum Opfer. 1640 wurde das ganze Breitenau bis auf die beiden Kirchen und eine Scheune niedergebrannt. So litten Guxhagen und Breitenau ebenso unter der Pein des 30jährigen und 7jährigen Krieges wie das übrige Niederhessen.

Im 17. und 18. Jahrhundert nahm die Bierbrauerei in Guxhagen einen bedeutenden Aufschwung, so daß die Guxhagener Bierbrauer den Melsunger Brauerei starke Konkurrenz machten. Es kam sogar zu gerichtlichen Auseinandersetzungen, die aber für Guxhagen günstig ausliefen; so durften die Guxhagener ihr Bier zunächst im ganzen Unteramt Melsungen (bis Körle) verkaufen, ein Recht, das ihnen 1705 vom Landgrafen Karl ausdrücklich bestätigt wurde. Als dann die Guxhagener dazu übergingen, ihr Bier auch im Oberamt Melsungen bis vor den Toren von Melsungen zu verkaufen, klagten die Melsunger Brauer wieder gegen Guxhagen. Aber auch jetzt entschied das Appellgericht in Kassel 1725 für Guxhagen. Erst als sich die Melsunger an das Kaiserliche Kammergericht wandten, scheinen sie Erfolg gehabt zu haben.

1785 wurde die Domäne Breitenau unter 40 Bewerber in Guxhagen aufgeteilt, wobei jeder 22—24 Äcker erhielt. 1834 wurde ein Teil der Hundsförth (eigentlich Hunshort) auf die 74 „Berechtigten“ (aus 1579!) aufgeteilt, wobei jeder $1\frac{1}{4}$ Äcker Land und $\frac{3}{4}$ Äcker Wald bekam. In den 30er und 50er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Abgaben aus den alten Erbleihen (meist Naturalien) abgelöst. Das Land wurde nun Eigentum.

1844—1849 wurde die Bahn von Kassel bis Bebra gebaut, die sog. Friedrich-Wilhelm-Nordbahn. Am 1. Juli 1845 wurde der erste Spatenstich gegenüber Grebenau getan; am 18. September 1848 fuhr der erste Zug von Guxhagen bis Bebra.

1871 wurden 750 französische Kriegsgefangene in die Klostergebäude in Breitenau gelegt. Im Anschluß daran wurden die Gebäude umgebaut und 1874 eine Korrekptionsanstalt eingerichtet, der bald eine Landarmenanstalt angegliedert wurde. Seit 1949 befindet sich das Landesfürsorgeheim „Juldatal“ in Breitenau.

Die in den Jahren 1883/1884 erbaute Brücke über die Fulda wurde 1945 gesprengt und später durch eine Behelfsbrücke ersetzt.

1890 bekam Guxhagen eine Apotheke; sie war vorher zweite Apotheke in Melsungen. Kurz zuvor hatte Guxhagen den ersten Arzt bekommen; jetzt hat es zwei Ärzte, einen Zahnarzt, einen Zahntechniker, einen Tierarzt und eine Gemeindefschwester.

Der Steinbruch entstand wohl um 1846 gelegentlich des Eisenbahnbaues; seit 1905 wird er von der Firma Heinrich Fromm, jetzt Hans und Heinrich Fromm in Guxhagen, ausgebeutet. — In der alten Guxhagener Mühle wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Papierfabrik eingerichtet, 1884 eine Farbenfabrik und Mehlmühle; seit 1940 steht sie still. — Seit 1908 hat Guxhagen eine Molkerei; 1911 ging sie in Pacht, 1914 in das Eigentum von Arthur Schmidt über. In den Jahren 1917—1920 arbeitete sie nicht; ihre Räume wurden von einer Horn- und Beinfabrik benutzt.

1935/1937 wurde die Autobahn durch die Gemarkung Guxhagen gebaut.

Im ersten Weltkrieg, 1914/18, hatte Guxhagen 63 Gefallene und Vermißte; im letzten Weltkrieg waren es 35 Gefallene und 26 Vermißte. Durch den Bombenkrieg während des letzten Weltkrieges wurden einige Häuser in der Nähe des Bahnhofs zerstört.

Guxhagen hatte 1579: 74 Feuerstellen, 1871: 1000, am 31. 12. 1951: 2301 Einwohner. Sie sind zu 90 % evangelisch, zu 9 % katholisch und zu 1 % andersgläubig. An reinen landwirtschaftlichen Betrieben (über 5 Hektar Größe) zählt Guxhagen z. B. 16, während rd. 100 Haushaltungen eine kleinere Landwirtschaft (0,5 bis 5 Hektar) betreiben und nebenher einen ständigen Arbeitsplatz oder einen selbständigen Handwerksbetrieb haben. An größeren Industriebetrieben mangelt es vollkommen, wenn man nicht die Molkerei mit 11 Arbeitskräften und den Samenzüchtbetrieb H. Rohde mit 52 Beschäftigten hinzurechnen will. Die Farbenfabrik liegt seit 1940 vollkommen still. Dagegen ist die gewerbliche Wirtschaft stark entwickelt. So hat Guxhagen 18 reine Handels-, 25 reine Handwerksbetriebe und weitere 20 Handwerker und 4 Kaufleute, die nebenher noch eine kleine Landwirtschaft betreiben. Die in letzter Zeit entstandenen modernen Spezial- und Gemischtwaren-Geschäfte sind über den Ort hinaus ein Anziehungspunkt für die Bewohner der Nachbarorte geworden. Nur die Metzger und Bäcker fahren an bestimmten Tagen in der Woche nach auswärt, um ihre dortigen Kunden zu bedienen. Wie stark Guxhagen mit der nahen Stadt Kassel verbunden ist, beweist der Umstand, daß dort täglich 350 Guxhagener Einwohner einer Beschäftigung nachgehen. Hiervon sind allein bei der Bundesbahn und Post über 70 Personen beschäftigt. Auch die Tatsache, daß nahezu 1000 Lohnsteuerkarten in Guxhagen ausgestellt werden, beweist, daß der Ort mehr und mehr zu einer Arbeiterwohngemeinde wird.

Die Michaelisbraut von Guxhagen

Die Gemeinde Guxhagen will zur Feier ihres 600jährigen Bestehens das Volksstück „Die Michaelisbraut von Guxhagen“, das Heinrich Kuppel aus diesem Anlaß geschrieben hat, durch Laienspieler des Dorfes auf der Freilichtbühne aufzuführen lassen. Da mag es angebracht erscheinen, etwas über die Entstehung und die Handlung des Spiels zu berichten.

In Guxhagen lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein begütertes Ehepaar namens Scheffer. Die bejahrten Eheleute legten ihren letzten Willen in einem Testament nieder und gründeten mit einem beträchtlichen Teil ihres Vermögens eine milde Stiftung, die von einer vorbildlich selbstlosen und fürsorglichen Gesinnung zeugt.

Die Urkunde besagt u. a.: Die kinderlosen Eheleute Klaus Scheffer, Konze Scheffers Sohn aus der Lichtenau, und Elisabeth Lohmanns von Körle, beide wohnhaft zu Guxhagen, haben dem Bürgermeister und dem Rat zur Lichtenau 800 gute, harte unverschlagene Joachimstaler übergeben

und verordnet, daß dieses Hauptgeld gegen gute, gewisse, un-abbrüchige Unterpfänder auf Zinsen ausgeliehen werden soll, vom Schuldner nur halbjährig kündbar und in guten, harten Talern rückzuzahlen. Jedes hundert Taler soll 5 Gulden Zinsen bringen, die fällig sind am Tage Michaelis (29. September).

Die Eheleute wollen und verordnen erstens, daß der Zins von 600 Talern, also 30 Gulden, auf jeden Sanct Michaelistag, so lange sie beide leben oder eins von ihnen lebt, in ihre Behausung zu Guxhagen vom Rat zur Lichtenau kostenlos und gegen gebührende Quittung geliefert werden soll. — Zweitens, daß der Zins von 100 Talern, nämlich 5 Gulden, schon bei Lebzeiten der Fundatoren (das sind die Stifter) zu einem grauen Tuch den armen Personen im Spital zur Lichtenau einbehalten wird. Diese 5 Gulden sollen beim Spital erblich verordnet sein und bleiben. — Drittens sollen 5 Gulden jederzeit dem Ratskämmerer und seinen Amtsnachfolgern zufallen für die Sorge, Mühe und Arbeit, damit alles aufrichtig und treulich bestellt werde, so wie das jeder vor Gott verantworten will und mag. — Viertens: Weil nun diese Stiftung ein Testament und letzter Wille in Ewigkeit sein und bleiben soll und Klaus Scheffer von Konze Scheffer, seinem Vater selig, aus der Lichtenau und von seiner Mutter Gela Weisfus von Guxhagen herkommt, Elisabeth Lohrmanns aber von Hermann Lohrmanns und Gyla Elaberger von Körle, so verordnen und wollen sie beide, daß nach ihrem Tode die 30 Gulden an fromme Jungfrauen aus ihrer beiderseits nächsten Verwandtschaft als Ehegabe gereicht werden soll. Die, denen das Geld gebührt, sollen sich in der Versammlung der Gemeinde dazu melden. Falls aus dem Geschlecht der Scheffer, Weisfus oder Lohrmanns keine mannbare Maid zu verheiraten wäre, sollen die 10 Gulden einer armen Magd zur Lichtenau, zum Guxhagen oder zu Körle als Ehesteuer gegeben werden. Diese 30 Gulden sollen zwei Jahre nacheinander den Jungfrauen aus der Verwandtschaft zukommen, im 3. aber sollen sie an fremde, arme, fromme und züchtige Jungfrauen gegeben werden, die mannbar sind und von ihren Eltern nicht 10 Gulden Heiratsgut erhalten können, auch wenn sie nicht dieses Geblüts oder dieser Sippschaft sind, und das soll je und je und allertwege in ewige Zeiten also gehalten werden.

Sollte in einem der drei Orte Brandschaden entstehen, da Gott vor sei, so soll keine Jungfrau bedacht, sondern der Zins den armen, abgebrannten Freunden des Orts gegeben werden. Falls aber der Schaden zu groß sein sollte, so soll man die 30 Gulden an die Geschädigten verteilen. So oft es sich zutrüge, daß die Spicke Schaden nähme, daß man sie von neuem bauen müßte, so sollen die des Jahres fälligen 30 Gulden dazu gereicht werden. — Bürgermeister und Rat zur Lichtenau geloben unter Eid, daß sie Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst allem treulich und fleißig nachkommen wollen bei ihrer Seele Heil und Seligkeit, alles ohne Gefährde und Argelst.

Geschehen im Jahr nach Christi Geburt 1554 auf Michaelistag.

Aus dieser Stiftungsurkunde wurde die Anregung zu dem Spiel geschöpft, das im übrigen ganz auf freier Erfindung beruht, abgesehen von den geschichtlichen Daten, die sich auf die Entstehung des Klosters Breitenau beziehen, und der Sage von dem „Wanering“ am Fulda-Ufer. Einige geschichtliche Einzelheiten sind der Ortschronik entnommen.

Als Zeitpunkt des Spielgeschehens ist die 2. Novemberhälfte des Jahres 1762 angenommen. Der 7jährige Krieg mit seinen Kämpfen, Kontributionen, Einquartierungslasten und Zerstörungen geht zu Ende. Das Dorf Guxhagen hat noch im letzten Kriegsjahr zwei Schafherden verloren; sein Waldbesitz ist größtenteils der Art des Feindes zum Opfer gefallen oder von ihm niedergebrannt worden. Die Spicke liegt im Fluß statt über ihn hinwegzuführen. Nach dem Abzug des Feindes sind überall schwere Schäden zurückgeblie-

ben, und die Väter der Gemeinde gehen unverzagten Mutes an den wirtschaftlichen Wiederaufbau.

Durch die Verlegung des Spiels in das letzte Jahr des 7jährigen Krieges ergeben sich zwanglos starke Anflänge an die jetzige Nachkriegszeit mit ihren mannigfachen Nöten und schweren Lasten. So ist das auf dieser mittelalterlichen Urkunde beruhende Spiel zeitnahe und aktuell geworden.

Die Handlung des Spiels sei hier nur kurz umrissen:

Vor der Gemeindeversammlung tut der Grebe einen hoffnungsvollen Ausblick in die kommende Friedenszeit und auf die dringlichsten Aufgaben zur Behebung des Nothstandes. Dann gibt er das Scheffersche Testament bekannt und stellt fest, daß infolge der Kriegsunruhen der Michaeliszins erst jetzt, im November, vergeben werden kann, und zwar diesmal an ein fremdes, nicht der Schefferschen Sippe angehöriges Mädchen. Er schlägt, veranlaßt durch die schmalen Einkünfte des alten Spickemeisters Fehr, dessen sitzsame Tochter Grete als Michaelisbraut vor und empfiehlt diesen Vorschlag zur Erwägung und auf der nächsten Tagung zur Entscheidung. Kilian Proll, ein Kleinbauer und „Spekulante“, der sich als Witwer eine zweite Frau sucht, wittert einen Vorteil. Das frische junge Blut hat's ihm angehan, mehr noch aber die 30 Heiratsgulden. „Gapperlot, das gab 'ne staatsse Ruh!“ meint er pfeffrig. „Und ein feines Weibchen dazu!“ lacht sein Gesinnungsfreund.

In diese Besprechung bringt ein heffischer Kurier die frohe Kunde von dem Gesecht an der Brücker Mühle und dem Waffenstillstand mit anschließendem Friedensmahl. Mit dankerregten Herzen verlassen die Gemeindevorsteher das Haus des Greben. Der Pfarrer soll am nächsten Sonntag einen feierlichen Dankgottesdienst in der Klosterkirche halten.

Kilian Proll ist unter einem Vorwand im Hause des Greben zurückgeblieben und trifft dort zufällig auf Grete, die ihren Vater zum Fährdienst rufen will. Proll nähert sich dem Mädchen mit plumper Vertraulichkeit und will zärtlich werden. Grete wehrt sich gegen den Zudringlichen und läßt ihn mit einem übermütigen Spottliedchen abblitzen. Er droht ihr nach, sie für ihren Übermut zu strafen und ihr die Brautgulden, wovon Grete noch gar nichts ahnt, aus den Händen zu ziehen.

Grete hört von ihrem Vater die Spukgeschichte von dem „Wanering“, das nachts umgeht und „Hol über!“ ruft, und erfährt zugleich von dem Vorhaben des Greben, sie als Michaelisbraut auszurufen, jedoch auch das, daß ihr Vater von ihrer Liebe zu Martin, dem Knecht auf dem Wenerschen Oberhof, weiß und sie billigt. Doch will sie nicht glauben, daß ihr in ihrer Armutei ein solches Glück blühen könnte. Ihre Freundin Katrin, des Greben Tochter, warnt sie vor der Rache Prolls. Martin hat auch von der Bewerbung des Wittwers um Gretes Hand gehört, ohne eifersüchtig zu sein; denn er kennt ja seine Grete. Daß sie 30 Gulden kriegen soll, will auch ihm wie ein Märchen vorkommen. Damit könnte er ja als Auswärtiger seinen Einzugsgulden an die Gemeinde zahlen, den vorgeschriebenen ledernen Feuereimer beschaffen und dem Pfarrer die Trangebühren in Gestalt eines Schnupftuches, eines Huhnes, eines Stückes Rindfleisch und etlicher Maß Bier geben. Ei, das wär' eine feine Sache!

In diese Hochstimmung der Liebesleute kommt der Spickemeister von der Fähr zurück und plaudert mit den beiden von alten Zeiten, vom Bau des Klosters drüben in der Breitenau, von der Entstehung des Dorfes Kufushayn hüben im Bachfeld und was sich seitdem alles so zugezogen hat. In diese besinnliche Stunde dringen von draußen grölende Stimmen. Einige Burschen singen ein Schelmenlied, das Grete verunglimpsen soll. Vater Fehr regt sich so auf, daß er mit dem Ruder in der Hand hinausstürzt und die Kotte vertreibt. Nun erst erfährt er von der Werbung Prolls und erkennt, daß nur dieser hinter dem schändlichen Tun der Burschen steckt. Doch damit nicht genug, verleitet

Proß einige mißgünstige Gefellen, nachts von dem Sährhaus bis zu Martins Dienfttage Raff (Opren) und Schirme (Alsfall von Gladstengel) zu freuen, um die Verliebten vor aller Welt bloßzustellen.

Doch der Kräufchmied erreicht nichts. In der Gigung der Gemeindevortreter wird über Bretes Antrag auf die Seiratsgülden beraten. Der Pfarrer stellt Brete das beste Zeugnis aus. Er und die wohlmeinenden Bauern widerlegen alle gehässigen Einwände Proßs. Der Michaeleius wird Brete zugelassen. Katrin, die auf Sorbposten war, bringt ihr die erfreuliche Nachricht. Der Brebe und die Gemeindevertreter kommen zur Verlobung der jungen Leute ins Sährhaus, gratulieren und begeben bei Surzhagener Bier eine kleine vergnügliche Feier. Auch die Schul- und Alterskammerden der Braunkente stellen sich ein und singen als Gedächtnis das Lied: „Sochzeitstag, wann kommt du heran?“ Dann ziehen sie mit allen Gästen ab, um irgenbdeinen in seinem Wittwenleid mit einer Kackemuff zu trösten.

Spidemeister Neber ist glücklich, seine Tochter in so guten Händen zu wissen, und dankt dem Breben für sein Wohlwollen und die guten Seiratsgülden. Damit klingt das Spiel von der Michaeleisbraut aus.

Schnurrant aus Hessenland

Sämines schreibt um Schinken

Grieberitte hatte sich als Waldweidlerin in ein heftiges Dorf verheiratet. Nun stand sie mit ihren Kindern allein und schlug sich als Tagelöhnerin und Waschfrau recht und schlecht durchs Leben. Ihr Mann, ein berüchtigter Wilschieb, war im Stuff erfroren. Gebr um ihn zu trauern brauchte sie nicht; denn sie hatte nicht viel Gutes bei ihm gehabt.

Schreiben konnte Grieberitte nur ihren Namen, sonst nichts; mehr als ihn lesen konnte sie auch nicht. Wenn sie einen Brief bekam oder einen schreiben mußte, kam sie ins Schulhaus, wo die Postfelle war und sie leberzeit Rat und Hilfe bei der Schreibstochter fand. Ihr Ailtefer, der Sämines, stand bei den Goldaten im Gfah und schrieb dann und wann mal um Geld oder ein Päckchen. So kam sie denn wieder einmal in die Schule, wo sie den Kantor antraf und ihn fragte: „Iß dann de Seirelein beherne?“

„Nein“, wird ihr erwidert, „die ist im Garten. Was soll sie denn?“

„Ach, ich wolle d'm Sämines Geld scheggen.“

„Das kann ich doch auch besorgen.“

„So, wessen Gäd dann de Aldröße?“

„Nein, Grieberitte! Die müssen Gie aber doch wissen.“

„Aee, die weiß de Seirelein.“

„Nun ja, dann nur nen Augenblick Geduld! Meine Tochter muß gleich kommen. Dann kann sie Ihnen die Postanweisung schreiben. Wie geht's denn dem Sämines?“

„Ja, schreibt, hä wull gern Schinken houn. Do homr ich ännm schreiden lortren: Hat dich mol bringen wär, do hoffe Schinken!“

Unfassbar

Als die Preußen 1866 in das Hessenland einmarschieren und es bald auch annektieren, rief eine Frau in Schreck bei Marobung einsezt aus: „Du leinnes Gottsche nochemol, nu sein m'r immer so gut kachobisch gewese, nu soll'n m'r nach noch preußisch wer'n!“

Sonderbare Grabinschrift

Vor Jahren wohnte in Frankfurt ein Schreinermeister von Mangenheim, ein schlichter, wenig begüterter Mann. Er verlor seine im besten Alter stehende Frau und fertigte ihr in leidvollem Gedekten ein schönes Grabkreuz aus Eichenholz an, das außer Namen und Daten die Inschrift trug: „Die stand mit Silse zwiever Krzte“, was soviel heißen sollte wie „trotz Silse zwiever Krzte“.

Sonnenwendlied

Die Stamme der Sonne
lobt froh und mit Macht:
wir preisen dich, Sonne,
inmitten der Nacht.

Erhelle die Sage,
du leuchtender Ball;
das Finstere verjage
mit donnerndem Schall!

Erwärme den Boden
und Locke die Saat;
wenn wir haden und roben,
o, segne die Saat!

Erleuchte uns innen
mit Kraft und mit Glut,
und alles Beginnen
wird hell sein und gut.

Von Wende zu Wende
bleibt Ziel uns und Lauf:
sei Aufstieg und Ende —
wie der, der dich schuf!
Sels Grebernein

Religionslos

Karlchen, der auf Antrag seines Vaters nicht am Religionsunterricht der Schule teilnimmt, treibt sich mit seinen Kameraden umher. Vor dem Laden eines Metzgers hält das Wägglehen des Sändlers Paul. Er verhandelt im Laden mit dem Metzger, kommt heraus, geht wieder hinein, und so verhandeln die beiden noch zwifchen Tür und Angel. Derweil klettern die Buben auf dem Wägglehen herum und treiben allerlei Unfug. Als es der Sändler gewahrt und nach der Pettiche greift, reißten sie aus wie Schafleder. Karlchen kann nicht so schnell mit und wird erwischt. „Bendamter Kaufsunge“, sagt der Sändler, „ich schlag dir ja die ganze Religion aus d'm Leibe!“

Da retort der Strapze: „Ach, Herr Paul, lassen Ge mich gemü! Ich kann ja gar keine Religion meh!“
Darauf muß der Sändler berrnigen Lachen, daß er denn Schlingel ungerupft laufen läßt.

Eine böle Lektion

Frankenan war früher durch Wilschiebe berüchtigt. Gie erieben ihr Umwelen im weiten Umkreis und sagten auch in den Wäldern um Wilsungen.

Nun war da in Braunan der Revierförster R., der den Mund gern vollnahm und prahlte, ihm entgegen kein „Wilsberstänpper“, er erwische jeden und bringe ihn hinter Schloß und Riegel, wohin solche Wesellen gehörten.

Eines Abends stand R. am Seirleberg auf einen Gedsch verbod an und hatte das Glück, ihn mit einem Blattschnuß auf die Wette zu legen. Als er ihn aufgebrochen und ausgebeidet hatte, sah er plötzlich einige Schritte vor sich einen Wilsberer mit geschwarztem Gesicht aufstapfen, der wohl auch den Bod auf dem Rißer gehabt hatte. Im Nu war die Büchse angebadt und der herrliche Lauf laut: „Wasse nieder!“ Ein höhnisches Lachen antwortete, und aus dem Gebüsch ringsum riefsten sich einige Gesehrläufe auf den Förster. Der sah keinen Ausweg und setzte seine Büchse ab. Die Wilsberer nahmen sie ihm ab und hängten ihm den Bod auf den Rücken. So mußte er ihn durch Urmsfeld und Schlabach bis vor Frankenan schleppen. Dort nahmen sie ihm die Beute ab, gaben ihm seine Büchse wieder und ließen ihn laufen. Entdem war er von seiner Prachtsucht kuriert.

S. R.